

Workshop 6

Was muss ich wissen, was hilft mir weiter?

Weiterbildungsangebote zur interkulturellen Kompetenz

Monika Benedix, Bundesvereinigung Evangelischer Tageseinrichtungen für Kinder (BETA), Berlin

Prof. Dr. Matthias Hugoth, Katholische Fachhochschule Freiburg

Bevor wir auf das eigentliche Thema des Workshops eingehen, halten wir in zehn pointiert formulierten Leitlinien fest, was wir unter interkultureller und interreligiöser Erziehung und Bildung verstehen und welche Ansprüche diese an die pädagogischen Fachkräfte in Kindertageseinrichtungen stellen.

Leitlinien für die Praxis interreligiöser Bildung – Merkposten für Erzieherinnen¹

1. Interreligiöse Erziehung wird als ein wesentliches Element der interkulturellen pädagogischen Arbeit in der Konzeption der Kindertageseinrichtung verankert.
2. Der Austausch über Erfahrungen mit interreligiöser Erziehung ist ein kontinuierlicher Bestandteil von Teamgesprächen, in denen es um Fragen interkultureller pädagogischer Arbeit geht. Dabei werden auch die persönlichen Lerngeschichten der Erzieherinnen zur Sprache gebracht.
3. Über die Erfahrungen aus dem Umgang mit Kindern und Eltern, die anderen Religionen angehören, hinaus beobachten Erzieherinnen auch die religiöse Pluralität und die aktuellen Entwicklungen außerhalb ihrer Einrichtung – in der Lebenswelt der Kinder, in ihrer eigenen Lebenswelt, im unmittelbaren Umfeld

¹ Da es sich bei den pädagogischen Fachkräften in Kindertageseinrichtungen in der überwiegenden Zahl um Frauen handelt, ist die durchgängige Rede von „Erzieherinnen“ von der Sache her gerechtfertigt; selbstverständlich sind stets die Erzieher mit eingeschlossen.

Mein Gott – Dein Gott – Kein Gott?

ihrer Einrichtung. Erzieherinnen machen sich bewusst, wie sich diese Entwicklungen auch auf ihre interreligiöse Erziehungs- und Bildungsarbeit auswirken können, was für diese förderlich ist und was sie erschweren kann.

4. Erzieherinnen überprüfen ihre eigenen Einstellungen zu den nichtchristlichen Religionen. Sie machen sich bewusst, welche Erfahrungen sie bisher mit Angehörigen anderer Religionen gemacht haben und wie sich diese Erfahrungen auf ihre Einstellungen zu Andersgläubigen auswirken.
5. Die Erzieherinnen, die interreligiöse Lernprozesse initiieren und begleiten, wissen um die Notwendigkeit, ihre Kenntnisse über die Religionen zu vertiefen. Sie machen sich bewusst, woher ihre bisherigen Kenntnisse stammen und wie diese ihr Bild von den Menschen, die anderen Religionen angehören, geprägt haben. Sie eignen sich neues Wissen nicht nur additiv – also als eine Sammlung von religiösen Wissensmomenten – an, sondern sind bemüht, dieses in Beziehung zu ihren realen Erfahrungen mit den Kindern und ihren Eltern zu setzen und zu begreifen, was die jeweiligen Momente ihrer Religion für sie bedeuten.
6. Die Erzieherinnen reflektieren auf dem Hintergrund ihrer Erfahrungen mit Angehörigen anderer Religionen ihre eigene religiöse Biografie und machen sich klar, welche Bedeutung die Religion, in deren Einflussbereich sie leben, für sie persönlich und für ihr Leben hat.
7. Christlich orientierte Erzieherinnen vergegenwärtigen sich die Inhalte, Ausdrucksformen und Bedeutung ihres Glaubens für die Menschen hierzulande. Sie überprüfen ihre pädagogische Praxis darauf hin, ob und auf welche Weise diese insgesamt von Vorgaben der christlichen Religion bestimmt ist. Sie nehmen die Offenheit für die Begegnung mit Andersgläubigen als ein konstitutives Element des christlichen Glaubens wahr und ernst.

Mein Gott – Dein Gott – Kein Gott?

8. Bei der Beschäftigung mit der eigenen und mit anderen Religionen achten Erzieherinnen auf das, was diese voneinander unterscheidet, aber auch auf das, was gemeinsam und verbindend ist.
- 9 Erzieherinnen lassen sich auch auf eine persönliche Begegnung mit anderen Religionen ein und sind offen für eine Erweiterung ihres religiösen Horizontes und eine mögliche Bereicherung ihrer eigenen Spiritualität (= Leben aus dem Geist des Glaubens).
10. Die Erzieherinnen, die interreligiöse Lernprozesse initiieren und begleiten, haben Visionen und Ziele für ihre Arbeit. Mit ihrem Engagement wollen sie nicht nur den Kindern die Welt der Religionen vertraut machen, die gegenseitige Teilhabe an ihrem jeweiligen Glauben ermöglichen, Begegnungs- und gemeinsame Lernprozesse initiieren; sie wollen auch dazu beitragen, dass in ihrer Einrichtung ein Geist (Spiritualität) der Offenheit, des gegenseitigen Interesses, der Wertschätzung und Toleranz spürbar wird.²

Diese Ausführungen zeigen, welche vielfältigen Aspekte die Praxis interkultureller und interreligiöser Erziehungs- und Bildungsarbeit umfasst und welche Anforderungen daraus an die persönlichen und fachlichen Dispositionen (Einstellungen, Interessen und Motive) sowie an die Kompetenzen der pädagogischen Fachkräfte resultieren. Um diese Kompetenzen geht es im nächsten Schritt unserer Überlegungen. Dabei werden die Ausführungen allerdings auf das Feld der interreligiösen Erziehung fokussiert.

² In Anlehnung an: Matthias Hugoth: Grundlinien für die interreligiöse Bildung im Vorschulbereich, in: engagement – Zeitschrift für Erziehung und Schule Heft 4, 2007, S. 287–295

Mein Gott – Dein Gott – Kein Gott?**Die für interreligiöse Erziehung erforderlichen Kompetenzen****1. Der Kompetenzbegriff****a. Kompetenz als Zuständigkeit und Befugnis****(intersubjektiv-administrative Seite)**

Jemand hat die **Vollmacht** für einen bestimmten Aktionsbereich und für die Handlungen, die für die Erledigung der in diesem Bereich anfallenden Aufgaben erforderlich sind.

Zugleich trägt er die **Verantwortung** für diesen Zuständigkeitsbereich – zum einen für das, was er hier selbst tut (arbeitet, anordnet, kontrolliert et cetera); zum anderen für das, was die weiteren Personen tun, die innerhalb dieses Aktionsbereichs tätig sind.

b. Kompetenz als Vermögen, Wissen, Fähigkeit und Potenzial**(subjektive, intrapersonale Seite)**

Dieser Kompetenzbegriff ist sowohl personen- wie auch aufgabenbezogen ausgerichtet.

Die personenbezogene Ausrichtung meint das, was eine Person an Wissen, an Fähigkeiten und Potenzialen (Vermögen), aber auch an Einstellungen und Werthaltungen mitbringt, um bestimmte Aufgaben zu lösen.

Die aufgabenbezogene Ausrichtung meint die Fähigkeit, sein Wissen, sein Können und seine Potenziale für die Bewältigung von Aufgaben zu aktivieren und zum Tragen zu bringen.

2. Eine Präzisierung des intrapersonalen Kompetenzbegriffs – Definition von Kompetenz als Wissen, Fähigkeit und Potenzial

Personen- und aufgabenbezogene Kompetenzen umfassen

1. fachliches Wissen und Lebenswissen im Sinne reflektierter Erfahrungen im privaten wie auch im beruflichen Feld,
2. einen Kanon an Fähigkeiten (kognitive, emotionale, soziale, technische, methodische Fähigkeiten)
3. einen Kanon von Fertigkeiten (handwerklich-praktisches Vermögen der Umsetzung von Fähigkeiten),

Mein Gott – Dein Gott – Kein Gott?

4. Einstellungen und Werthaltungen,
5. einen Kanon von Potenzialen (noch nicht aktivierte Fähigkeiten, Lernbereitschaft und -fähigkeit, Fähigkeit der Veränderung persönlicher Anteile wie auch struktureller Situationen).

Diese unterschiedlichen Aspekte von Kompetenzen werden erworben durch

- Entfaltung von eigenen Potenzialen
- Aneignung von Wissen und Fähigkeiten
- kontinuierliche Vertiefung und Weiterentwicklung
- durch Eigenarbeit, durch interaktive Lernprozesse, durch Instruktion und Anleitung, durch Experiment und Bewährungserfahrungen

3. Die für die pädagogische Arbeit in Kindertageseinrichtungen erforderlichen Kompetenzen

Diese Kompetenzen werden gewöhnlich mit folgenden Kategorien geordnet:

- **Fachliche Kompetenzen** (Fachwissen wie beispielsweise psychologisches und sozialarbeitswissenschaftliches Basiswissen, rechtliches Wissen, methodisches Wissen und methodische Fähigkeiten, Einstellungen und Haltungen gegenüber der fachlichen Arbeit)
- **Soziale Kompetenzen** (Einstellungen und Haltungen zu Menschen, zum Klientel; Empathie, Balance zwischen Nähe und Distanz, Umgang mit Sympathie, Antipathie, Suggestion, Aggression; Kommunikation und Beziehungen gestaltende Kompetenzen)
- **Personale oder Individualkompetenz** (souveräner Umgang mit eigenen Gefühlen und emotionalen Dispositionen, Entwicklung von persönlichen Formen des Reflektierens und der Aneignung von Wissen und Fähigkeiten, realistische Einschätzung von Wissen und Fähigkeiten sowie der eigenen Potenziale, Entwicklung von Persönlichkeitsstärke und eines eigenen Profils)

Mein Gott – Dein Gott – Kein Gott?

- **Methodenkompetenzen** (Bereitschaft zu zielgerichtetem, planungsmäßigem Vorgehen, stetige Erweiterung des eigenen Methodenrepertoires, Fähigkeiten zur Anwendung von Methoden, Fähigkeiten zur Planung und Strukturierung von Prozessen)
- **Handlungskompetenz** (über das bloße Anwenden von Methoden hinaus die Fähigkeit, ein breites Spektrum von Handlungsalternativen zu entwickeln, Aneignung von Handlungssicherheit, Weiterentwicklung der eigenen Kreativität im Blick auf unterschiedliche Handlungsweisen und Problemlösungsmöglichkeiten, realistisches Abschätzen von Zeit-, Kraft- und sonstigen Ressourcen)
- **Kooperations- und Vernetzungskompetenzen** (Gestaltung unterschiedlicher Formen der Kooperation mit den Klienten, den Kolleginnen und Kollegen, mit Behörden; Fähigkeit der Unterscheidung von Verantwortlichkeiten und Entscheidungsbefugnissen; die Fähigkeit, Vereinbarungen zu treffen und diese zu befolgen)
- **Ethische Kompetenzen** (Wissen und Fähigkeiten der Klärung und Wahrnehmung von Verantwortung gegenüber den Klienten, dem Team, dem Träger, der Öffentlichkeit und sich selbst gegenüber)

Unverzichtbar: Fremdheitskompetenz als Voraussetzung für interkulturelle und interreligiöse Bildungsprozesse

Grundsätzlich gilt: Ein Mensch wird als fremd erlebt, solange in der Beziehung zu ihm die Ambivalenz vorherrscht, ob er zu einem gehört oder nicht, „Freund oder Feind“ ist, in eine bestehende soziale Ordnung hineinpasst und diese mitgestaltet oder zu dieser quer steht.

Aus dieser Unentschiedenheit erwachsen schnell soziale Konflikte. Denn mit Ambivalenzen lässt sich schlecht eine Beziehung gestalten. Deshalb tendiert der

Mein Gott – Dein Gott – Kein Gott?

Mensch dazu, sich in seinem Bild vom Anderen sehr bald festzulegen, sich zumindest ein vorläufiges Urteil („Vorurteil“) zu bilden. Erreichen solche Vorurteile eine Dynamik der Stigmatisierung, indem beispielsweise die Einheimischen und Etablierten den Anderen ausschließlich mit Negativzuschreibungen begegnen, dann wird der Status des Fremden zementiert. Erfolgt schließlich die Zuweisung zu einer benachteiligten sozialen Position, wird ein Machtgefälle zu andersartigen und fremden Menschen errichtet, in dem sie als minderwertig gelten.

Eine solche Dynamik kann auch in die umgekehrte Richtung in Gang kommen – dass nämlich Migranten Vorurteile gegen die Einheimischen entwickeln, die sich verfestigen und zu Antihaltungen werden, die bei Meinungsverschiedenheiten und Alltagskonflikten in offene Aggressionen eskalieren können. Denn die Einheimischen sind für die Zugereisten ebenfalls Fremde – mit einer fremden Sprache, mit befremdlichen Lebenseinstellungen und -gewohnheiten, mit ihren eigenen Umgangsformen, Sitten und Bräuchen.

Sollen diese möglichen sozialen Konflikte zwischen Einheimischen und Migranten jedoch konstruktiv durch die Beseitigung von Vorurteilen und von asymmetrischen Beziehungskonstellationen – der eine ist oben, der andere unten –, schließlich durch die Anerkennung des Anderen als selbstbestimmendes Individuum gelöst werden, muss es zum Verstehen des Fremden kommen. Und zwar als wechselseitige Verständigung zwischen Gleichen, als Sympathie und Akzeptanz der jeweiligen Lebensweise, aus der das Bedürfnis nach kontinuierlichen Beziehungen und Innovationen für gemeinsame Aktionen erwachsen. Das Fremde und die Fremdheit des anderen werden dabei nicht aufgelöst in Bekanntes, Vertrautheit und Eingebundenheit. Das Andersartige, auch das Ambivalente, bleibt bestehen. Aber es können Kompetenzen erworben werden, die den Umgang mit ihm leichter machen. Diese lassen sich unter dem Begriff der **Fremdheitskompetenz** zusammenfassen.

Fremdheitskompetenz setzt bei der bewussten Wahrnehmung der affektiven Dynamiken an, die bei der Begegnung mit fremden Menschen einsetzen. Diese Beobachtung richtet sich zuerst auf die eigenen Empfindungen, Stimmungen, Bilder

Mein Gott – Dein Gott – Kein Gott?

und Fantasien. Sie sind in der Regel anzusiedeln auf einem Bogen zwischen einer Faszination für das Fremde, Exotische, Andersartige und dem Empfinden von Bedrohung und Angst.

Ebenso gehört zur Wahrnehmung der affektiven Momente in der Beziehung zu einem fremden Menschen das Achten darauf, **welche Affekte *ich* bei dem Anderen auslöse, worin *ich* ihm Fremder bin.**

Fremdheitskompetenz umfasst sodann das Bemühen, dass sich der Einzelne über die Herkunft, Kultur, Religion, Traditionen, Familienstrukturen und Lebensgewohnheiten von Zugezogenen kundig macht. Dies ist eine wesentliche Voraussetzung, um interkulturelle Beziehungen aufzubauen. Dabei sollte jedoch darauf geachtet werden, dass eine solche Wissensaneignung leicht dazu verführen kann, einzelne Gruppen zu „katalogisieren“ – die Türken sind so, die Russlanddeutschen so und die Afrikaner wieder anders et cetera – und damit unbewusst der Produktion von Stereotypen Vorschub zu leisten. Außerdem stößt man aufgrund der zunehmenden ethnischen und kulturellen Vielfalt der Ausländer, Flüchtlinge und Asylbewerber auf Grenzen der Fassbarkeit. Die Beschäftigung mit der Kultur, Sprache, Religion und Lebensart des anderen sollte möglichst in der Begegnung mit ihm geschehen; dann wird es auch leichter sein, ihm die Freiheit zuzugestehen, anders zu sein und seine kulturelle Identität zu bewahren.

Zum Erwerb von Fremdheitskompetenz ist aber auch eine differenzierte Selbstbeobachtung und -reflexion notwendig. Von zentraler Bedeutung ist dabei das Erkennen der eigenen Vorlieben und Vorurteile und seiner oft unbewusst erworbenen Deutungs-, Integrations- und Ausgrenzungsmuster. Wichtig ist aber auch die Reflexion der Wertmaßstäbe, nach denen man andere Menschen beurteilt, und der Normen, die für die Gestaltung von zwischenmenschlichen Beziehungen maßgeblich sind.

Fremdheitskompetenz bedeutet ferner, die eigene Sichtweise als eine Perspektive neben möglichen anderen anzusehen, sie im Vergleich mit diesen abzuwägen und unter Umständen zu erweitern. Dies geschieht vor allem dann,

Mein Gott – Dein Gott – Kein Gott?

wenn die Unterschiede zwischen einem selbst und dem anderen nicht mehr aufgehoben werden müssen, sondern man fähig wird, nach den verbindenden Themen und Anliegen zu suchen.

Fremdheitskompetenz ist über diese Kompetenz der Wahrnehmung, Reflexion, Urteilsbildung und Haltung hinaus auch eine Handlungskompetenz. Sie meint die Gestaltung von Interaktionen, von gemeinsamen Lebenswelten, von Projekten und Unternehmungen, in denen die Beteiligten in ihrer ethnischen, kulturellen, persönlichen Eigenart respektiert und gelten gelassen werden und zugleich Formen der Koexistenz, einer konstruktiven Auseinandersetzung und Kooperation entwickelt werden.

Unverzichtbar: Haltungen und Einstellungen

Zu den Haltungen und Einstellungen, die für das Gelingen interreligiöser Bildungsprozesse erforderlich sind, gehören:

- Persönliche Identität und die Klärung der Frage, welche Rolle dabei auch die Zugehörigkeit zu einer Religion spielt. Sollten ein religiöser Glaube und religiöses Leben im Alltag einer Erzieherin keine Bedeutung haben, muss sie dennoch prüfen, ob sie bereit ist, sich Wissen über die christliche Religion und die anderen Religionen anzueignen, damit sie den Kindern gegenüber zumindest auskunftsfähig ist.
- Toleranz in der Spannung zwischen Offenheit für andere Religionen, ihre Anhänger und ihre religiöse Praxis auf der einen Seite und einer Abgrenzung durch das Wissen darum, wo die Erzieherin sich selbst religiös verortet und was sie deshalb von Andersgläubigen unterscheidet.
- Neugier und Interesse an der Begegnung mit Vertretern unterschiedlicher religiöser Gemeinschaften, an den Einsichten und Erfahrungen, die dabei im Blick auf die Welt der Religionen gewonnen werden können.
- Erweiterung des religiösen Wissens und der Kompetenzen, über religiöse Themen zu kommunizieren und alltagspraktisch aus religiöser Überzeugung zu handeln durch Fortbildungen und spezifische Schulungen.

Mein Gott – Dein Gott – Kein Gott?**Basiswissen Religionen – und wie man es sich aneignet****1. Der Wissensbegriff**

- Wissen als **Erwerb von Informationen und Daten** (additives Wissen)
- **Ergründendes und verstehendes Wissen** als Begreifen von Inhalten, Hintergründen und Zusammenhängen sowie als Verstehen dessen, was religiöse Inhalte und Praktiken den Gläubigen jeweils bedeuten
- **Person- und biografiebezogenes Wissen** in dem Sinne, dass die Inhalte und Vollzugsformen anderer Religionen mit dem eigenen Glauben und den eigenen Ansichten, mit der eigenen Lebenseinstellung und der eigenen Lebensgeschichte in Verbindung gebracht wird
- **Beziehungsgestaltendes Wissen** mit der Einsicht in die Wirkkräfte einer Religion, die darauf ausgerichtet sind, dass man sich darüber unterhält und sich begegnet, dass man etwas gemeinsam tut (liturgische Feiern, spirituelle Praktiken, soziales Handeln) und eine Gemeinschaft bildet
- **Funktionales Wissen**, das dazu dient, dieses Wissen zu verwenden, um mit den Vertretern einer Religion ins Gespräch zu kommen, um Vorgänge und Entwicklungen zu begreifen, um sich abzugrenzen oder Gemeinsamkeiten zu schaffen
- **Wissen aus Lebens- und Handlungskontexten**, das sich dadurch von den bisherigen Formen des Wissens abhebt, dass dieses Wissen aus den alltäglichen Begegnungen und gemeinsam gestalteten Alltagsvollzügen mit Menschen, die anderen Religionen angehören, gewonnen wird und dadurch eine erfahrungsfundierte und handlungsleitende Bedeutung hat.

2. Erwerb und Vertiefung des Wissens über andere Religionen und den eigenen Glauben

- durch Fortbildungen, in denen die unterschiedlichen Wissensebenen bedient werden,
- durch die Beschäftigung mit Literatur, die dadurch aber erst wirklich gewinnbringend wird, wenn man Gelesenes und Durchdachtes mit anderen austauscht,

Mein Gott – Dein Gott – Kein Gott?

- durch kontinuierliche Gespräche mit Menschen, die einer anderen Religion angehören,
- durch Gespräche mit Experten – Theologen, Religionswissenschaftler(inne)n –, die fundiert Fragen nach der Geschichte, den unterschiedlichen Glaubensrichtungen, den Glaubensinhalten, den Lebenspraktiken der Religionen erklären können,
- durch Kurse der Bildungswerke (Volkshochschulen, Kirchliche Bildungswerke),
- durch Medien – Filme, Fernsehen, Internet – in denen bebilderte und kommentierte Einführungen in die Welt der Religionen geboten werden.

Wichtig sind die dauerhafte Offenheit für und das Interesse an der Welt der Religionen und an der eigenen Religion sowie an der immer wieder neu zu stellenden Frage nach deren Bedeutung für die eigene Lebensführung, für das Leben und Arbeiten mit anderen Menschen, für die pädagogische Arbeit mit den Kindern und ihren Familien in der Kindertageseinrichtung.